

maria nicolini

Sprache in Wissenschaft und Forschung Sprache im gesellschaftlichen Dialog

Sprache war und ist nirgends und zu keiner Zeit ein unpolitisches Gehege, denn sie lässt sich von dem, was Einer mit dem Anderen tut, nicht trennen.

Herta Müller in ihrem Roman *Der König verneigt sich und tötet*

der Sprache Raum geben

Unter diesem Motto widmet proVISION dem elementaren Ausdrucksmedium *Sprache* besondere Aufmerksamkeit. Die „klare, verständliche Sprache“ ist hier in den Rang eines Forschungsprinzips erhoben. Zugunsten dieses Forschungsprinzips hat die Programmleitung das Projekt „Text und Sprache“ (vorerst für die deutsche Sprache) eingerichtet, eine Art Gegenentwurf zur normativen Sprachkritik – nicht im Sinne einer Gegnerschaft, doch im Sinne eines Gegenprinzips, des Prinzips Öffnung. Die Enge sprachpolizistisch normierter Spracharbeit wäre unverträglich mit inter- und transdisziplinärer Wissenschaft, die sich nur entfalten kann, wenn sich ihre Vitalität in den Freiräumen der Sprache ausbildet. Wissenschaft braucht gute Sprache, in der sie sich auch nach außen öffnet: Wissenschaftliche Literatur sollte nicht nur im akademischen Zirkel verstanden werden, sondern auch von einer breiteren Öffentlichkeit. Gewiss wird dieser Anspruch je nach Thema und wissenschaftlicher Disziplin variieren; bei Texten inter- und transdisziplinärer Forschung liegt er hoch. Denn in dieser Forschung, die so vielen stillschweigenden Auflagen unterworfen ist, finden sich Beteiligte aus unterschiedlichen Disziplinen und Arbeitsfeldern. Sie vertrauen darauf, dass sie einander verstehen werden – in einer gemeinsamen Sprache. Inter- und Transdisziplinarität ist ein Vertrauensabkommen, das vorallem im Sprachgebrauch eingelöst wird.

ein Unikat in der deutschsprachigen Wissenschaft

Dass ein eher naturwissenschaftliches Forschungsprogramm ein Projekt „Text und Sprache“ einrichtet, ist ein Unikat in der deutschsprachigen Wissenschaft. Sofort aber die Gegenfrage: Warum ein Projekt zur deutschen Wissenschaftssprache? Hat nicht das Englische längst die Führung übernommen? Ist das Deutsche in der Wissenschaft noch zu gebrauchen? Die Frage ist falsch gestellt. Wenn auch die globale Wissenschaftssprache Englisch sein wird, kann am internationalen Diskurs nur glaubwürdig teilnehmen, wer auch auf einen nationalen Diskurs verweisen kann und sich in seiner Eigenständigkeit darstellt; vor allem in Texten und in nationaler wissenschaftlicher Terminologie. Terminologie, das goldene Besteck der Wissenschaft, ist auch ein Faktor des Wettbewerbs; sie kennzeichnet Standorte als bedeutsam für die Wissenschaft. Eine Nation, die auf eigene Terminologie verzichtet, gibt Definitionsmacht auf und Identität. Die Bemühungen um die Wissenschaftssprache dürfen freilich nicht an der nationalen Grenze enden. In der globalen wissenschaftlichen Community ist das Englische unentbehrlich. Daher sollten Bemühungen um „Text und Sprache“ in den Forschungsprogrammen auch für das Englische in Gang kommen.

Sprache als kognitive Kraft

Als kognitive Kraft ist die Wortsprache Trägerelement der Mitteilungen und Medium der Kommunikation, in der die Wissenschaft mit der sozialen Wirklichkeit strukturdeutend und strukturbildend in Dialog tritt. Die Sprache ist vorallem Organ, aus dem etwas Neues hervortritt; sie eilt der Wirklichkeit nicht nur beschreibend hinterher, sie eilt ihr auch voraus. Sprache ist Handeln. Oft ist etwas lang in Rede, ehe sich das Äquivalent in der Wirklichkeit ausbildet. Soll das Gesprochene nicht mit dem Moment des Gesprochenwerdens wieder vergangen, womöglich verloren sein, muss es geschrieben werden. Texte sind das Gedächtnis der Kultur. In guten Texten findet das Fluide seine genaue Form, entfaltet Wissen seine Überzeugungskraft, seine Atmosphäre, seine Dringlichkeit. Nur die klare, verständliche Sprache, die die Ausdrucksintention trifft und der Situation, an die sie sich richtet, angemessen ist, kann sich in der sozialen Wirklichkeit einfinden.

Sprache und Verbot widersprechen einander

Der Anspruch „Wissenschaft braucht gute Sprache“ ist bloß vordergründig. Wer sagt, was gute Sprache ist, wer kann sich anmaßen, ein Urteil zu fällen? Nach welchen Maßstäben? Wer ist die Sprache-Autorität? Selbst der Duden ist nicht die Autorität, für die er oft gehalten wird; er hat keinen offiziellen Auftrag zur Sprachnormierung (Davies, Langer 2006: 2ff). Die Sprache lässt sich, abgesehen von präskriptiven, ihre Oberfläche bestimmenden Regeln (etwa die Rechtschreibung), Normvorschriften auch nicht gefallen. Die autochthonen Regeln der Sprache, ihr Tiefencode, werden *in der Sprache gebildet* – durch den Sprachgebrauch. Die Sprache ist ein spirituelles Wesen, verträgt keine Überheblichkeit, kein Verbot, verlangt Zuwendung, bietet ihren Reichtum an, ihre Freiräume, in denen wir in jedem Moment des Sprechens wählen und entscheiden, ob und wie wir die Ausdrucksintention treffen. Diese Freiräume sind der Reglementierung entzogen. Sprache und Verbot widersprechen einander. Auch Wissenschaft findet gute Sprache nicht, indem sie Gebrauchsnormen festlegt. Sie kann nur Fragen stellen: Verstehen wir einander – wenigstens in der wissenschaftlichen Gemeinschaft? Versteht uns eine größere Allgemeinheit? Wodurch werden wissenschaftliche Texte klar, interessant, knapp, schlicht?

Sprache der genauen Unterscheidung

Die Sprache der Inter- und Transdisziplinarität ist die Gebrauchssprache des Alltags. In diese müssen die wissenschaftlichen Fachtermini genau eingepasst werden, damit sie ihre Leuchtkraft entfalten. Gemeint ist mit Alltagssprache nicht das lockere aus-dem-Bauch-Sprechen, sondern ein Sprachgebrauch, der den Reichtum der Sprache zur genauen Unterscheidung nutzt:

„und du setzt den Fuß ins Helle, du Wort“ (Sukare 2006: 62).

Gute Sprache? „Genauigkeit, Durchsichtigkeit und Form“, so der Freiburger Sprachwissenschaftler Uwe Pörksen, seien ihre Fixsterne (Pörksen 1995: 297ff). *Genauigkeit* bedeutet, genau zu sagen, was man sagen will; bedeutet, die Ausdrucksintention zu treffen: durch sorgfältige Wahl der Wörter und Begriffe, durch genaue Positionierung der Elemente im Satz, durch präzise Satz- und Textarchitektur – durch vieles mehr. Ein Gegenimpuls der Genauigkeit ist das Streben nach *Durchsichtigkeit*, gemeint sind Durchblick und Überblick. Durchsichtigkeit verhindert, dass sich Genauigkeit in Überbestimmtheit und Zwängelei versteigt. Schließlich *Form*, eine Chiffre für die Energie, die gesprochene und geschriebene Sprache entfaltet, wenn sie interessant ist, das Thema in seinen Kern kristallisiert, uns in die Aura des Beschriebenen hineinnimmt.

die vier Segmente des Projektes „Text und Sprache in proVISION“

Impulsveranstaltungen

Sie unterstützen die Bildung eines gemeinsamen Sprache-Bewusstseins in proVISION. Mindestens ein Drittel jedes Projektteams muss an einer Impulsveranstaltung (ein Tag) teilnehmen. Dieses Muss verstärkt Anfangswiderstände und Ängste: „Wer will mir in meine Sprache dreinreden, mir einen bestimmten Stil aufzwingen?“ Jede Impulsveranstaltung ist daher ein Anfang. Tabus sind aufzubrechen. Erst dann sind die Beteiligten bereit, Vorurteile beiseite zu legen und die Sprachearbeit zu beginnen. Deren Philosophie und didaktische Prinzipien werden vorgestellt, dadurch entsteht Vertrauen in die Sprachearbeit, aber auch Neugierde: „Das ist interessant, hier kann ich etwas erfahren, hier begegnet mir kein Rotstift“. Nun können Textübungen beginnen, zuerst im Plenum, dann in Kleingruppen. Kurztexte werden einer vorsichtigen Betrachtung unterzogen – ohne hohe Erwartungen. Wenn die Teilnehmenden einen deutlicheren Blick gewinnen für Probleme des Sprechens, des Schreibens, der wissenschaftlichen Textgestaltung, wenn sie die Freiräume der Sprache erkennen, darin Freude finden und Ideen für die Gestaltung zeitgemäßer wissenschaftlicher Texte, hat die Impulsveranstaltung ihr Ziel erreicht.

Sprachseminare

Den Projektteams werden Sprachseminare angeboten; nicht verpflichtend, doch von der Programmleitung empfohlen. Ein Seminar beginnt in der Regel mit einem Gesprächsabend; es folgen zwei Arbeitstage, die den Texten der Teilnehmenden, speziellen Übungen und Fragen zur Sprache und Textgestaltung gewidmet sind. Die Seminarmethode lässt sich bezeichnen als „theoriegestütztes Lernen am eigenen Text“. Auf die Frage, wie der gute wissenschaftliche Text gelingt, geben auch die Sprachseminare keine fertige Antwort. In ihrer Lebendigkeit verweigert sich die Sprache jeder Rezeptur, jedem Ankommen, jedem Endpunkt. Nie erlangen wir eine Sprache-Identität, die ihre endgültige Form gefunden hat. Die Seminare geben Impulse, die die Freiräume der Sprache öffnen.

Methodengruppe

Sie ist in diesen Bemühungen ein Novum, das den Zweck hat, die Sprachearbeit zu verbreitern. Als Ausbildungsmodul könnte die Methodengruppe in Kooperation mit dem SchreibCenter der Universität Klagenfurt ein Baustein einer schreibdidaktischen Ausbildung werden. Die Gruppe – derzeit sechs interessierte Kolleginnen und Kollegen – trifft sich etwa jeden zweiten Monat zu einem Methodenworkshop. Hier wird das Konzept der Sprachearbeit in Lehrstücken angeboten, diskutiert, erprobt, erweitert. Alle, die hier teilnehmen, sollten sich versuchsweise, zunächst in kleinen Passagen der Sprachearbeit, später auch in der Rolle der Seminarleitung bewähren können. Das gelingt nur, wenn die Methodenworkshops auch Wissen zu Text und Sprache anbietet. Wer ein Seminar leitet, muss in den Sprachefragen, die sich hier melden, firm sein, muss genügend Literaturkenntnis besitzen, muss auch wissen, wo man Übungen findet, wie man sie vorbereitet und einsetzt. Auch die Kenntnis gruppenspezifischer Vorgänge in Impulsveranstaltungen, Sprachseminaren und Projektteams ist notwendig, ebenso die Beschäftigung mit den psychologischen und philosophischen Überlegungen, die der Sprachearbeit zugrunde liegen. Diese Überlegungen sind nur peripher auf Fertigkeiten des Schreibens und erst recht nicht auf Tipps und Tricks gerichtet, sondern auf das Innere des Sprachgebrauchs. Ob in der Poesie oder in der Wissenschaft – Sprechen und Schreiben ist vor allem eine Haltung: Alle Zuwendung gehört dem Visàvis, dem sogenannten Gegenstand, der seine Sprachewirklichkeit erlangen soll. Der Autor, die Autorin darf nicht das Ego ausbrei-

ten, sondern muss von ihm absehen. „Non esisto dunque sono“. Ich existiere nicht also bin ich (das Credo des italienischen Theaterkünstlers *Carmelo Bene*).

TextCoaching

Das TextCoaching soll Autoren und Autorinnen bei ihrer Arbeit an proVISIONtexten unterstützen. Auch ein solches Coaching bildet in der österreichischen Forschung eine Neuheit. Das Projekt „Text und Sprache“ hat die Aufgabe, das methodische Ensemble, zumindest erste Bausteine, zu entwerfen und Personen, die im TextCoaching arbeiten möchten – zunächst vorallem die Mitglieder der Methodengruppe – damit auszustatten.

Um Projekttexte gelingen und keinesfalls scheitern zu lassen, hat die Programmleitung einen Vorbeugemodus festgelegt: Zu einem Zeitpunkt, in welchem noch mindestens 5 % des Projektbudgets vorhanden sind, sollten der Programmleitung Kurzfassungen oder Teile der gerade entstehenden Projekttexte übermittelt werden. Stellten sich nun Zweifel an der Textqualität ein, müsste das betreffende Projektteam den Text überarbeiten, sich vielleicht beraten lassen, eventuell externe Texthilfe zukaufen.

zur Philosophie des Projektes „Text und Sprache in proVISION“

Alle SpracheBemühungen sind ein Suchen

Nur in der Freiheit zur eigenen Entscheidung kann ein guter Text entstehen. Die Anwendung der Sprachregeln ist bloß eine Seite; hinzukommen müssen die unzähligen freien Entscheidungen bezüglich thematischer Dispositionen und stilistischer Wahl. Aber wie gelangen wir zu angemessenen Dispositionen und zu begründeten Stilurteilen, zu guten Texten? Stets dieselbe Antwort: Das Sprechen, das Schreiben wird authentisch erst durch die Suche nach dem genauen Ausdruck, der nicht im Ungefähren bleibt. Indem der schreibende Mensch ein Suchender ist, findet er den Gegenstand und (auch) sich selbst.

Sprachearbeit, die nicht vorschreibt, sondern vorschlägt

In der Wissenschaft werden Probleme des eigenen Schreibens und Fragen betreffend die Qualität eigener Texte ungern oder gar nicht erörtert. „Ich kann doch schreiben, niemand hat sich in meine Sprache einzumischen“. In empfindlichen Fällen kann eine Winzigkeit, ein purer Redezufall, Verstimmung auslösen oder einen Konflikt. Zum Beispiel kann schon das Wort „Text“ Aversionen hervortreiben und Vorbehalte mit moralischen Implikationen: „Wir brauchen keine Sprachpolizei“. Solche Missverständnisse, Zurückweisungen und Ängste kommen aus der „Ahnungslosigkeit“ (*Peter Handke*, Diktum). Wer sich in ihnen gefangen hält, weiß nicht, was SpracheBemühungen wollen und wie sie begründet sind. Je besser jemand mit den Problemen und Möglichkeiten seines Schreibens und Sprechens vertraut ist, umso aufgeschlossener ist er gegenüber Sprachearbeit, die nicht vorschreibt, sondern vorschlägt: „Wie ließe sich eine Fügung knapper, präziser, formulieren, eine Disposition schlüssiger anordnen? Können wir konturstärkere Verben finden, schärfere Begriffe, genauere Wörter? Wie finden wir die angemessene Positionierung der Elemente in den Sätzen?“ Viele Fragen, die uns vorallem Stilurteile abverlangen.

Jeder Text ist ein Wertgegenstand

proVISION-Sprachearbeit gründet auf dem Prinzip Wertschätzung, Wertschätzung der vorliegenden Texte. Kein Autor, keine Autorin darf unter Verteidigungsdruck geraten. Nicht kritisiert werden Meinungen und Thesen der Schreibenden. Im Gegenteil, die Meinungen und Thesen müssen den Autoren und Autorinnen gelassen

werden. Das Interesse – etwa in einem Spracheseminar – richtet sich auf die Sprache. Sagt der Text, was der Autor, die Autorin sagen möchte? Versteht die teilnehmende Gruppe den Text so, wie er verstanden werden will? Ließe sich manches einfacher, knapper, angemessener sagen? Welche Ansprüche sind an einen wissenschaftlichen Text gestellt? Im Mittelpunkt stehen nicht die Ansichten der Schreibenden, schon gar nicht die Schreibenden selbst, sondern ihre Texte. „Der Klarheit muss man einen Altar errichten“ (*Julian Schutting*, Diktum). Jeder Text ist etwas Besonderes. Lässt sich dieses Besondere noch verfeinern, klären, mit Prägnanz und Energie ausstatten? Das und vieles mehr sind die Fragen, die heiße und heitere Diskussionen auslösen. Für diese gilt eine besondere Regel: Der Autor, die Autorin des zu besprechenden Textes hat im Gespräch immer den Vorrang, hat stets das erste und letzte Wort.

Die Frage „was will ich sagen?“ ist das Mantra

Zuerst die genaue Recherche, denn man kann nur über etwas schreiben, worüber man etwas weiß und wovon man eine atmosphärische Erfahrung hat. Dann das Ordnen und das Schreiben: Ein Gedanke wird erst wirklich, indem er geordnet, verdichtet und, geschliffen wie ein Kristall, in Sprache gebracht wird. Schließlich das Überarbeiten des Textes, das Feilen, Abwägen, Modellieren und – nie genug – das Streichen. Doch trotz aller Mühe bleibt ein Rest: das nicht Aussprechbare, das nicht Verstehbare, Unergründliche. Selbst wenn wir genau wissen, was wir schreiben – wir kommen unseren Gedanken bloß näherungsweise auf die rationale Spur: „Eine große Erkenntnis vollzieht sich nur zur Hälfte im Lichtkreis des Gehirns, zur anderen Hälfte in dem dunklen Boden des Innersten, und sie ist vor allem ein Seelenzustand, auf dessen äußerster Spitze der Gedanke nur wie eine Blüte sitzt“ (*Robert Musil* in *Ritter* 1997: 13).

Referenzliteratur

- Begusch-Pfefferkorn Karolina*: Forschungsprogramm proVISION_Vorsorge für Natur und Gesellschaft. In: *GAiA* 14/1 (2005): 77f
- Davies Winifred, Langer Nils*: „Gutes“ Deutsch – „Schlechtes“ Deutsch von 1600 bis 2005. In: Sprachreport, Heft 3/2006, Institut für Deutsche Sprache Mannheim [Hg]
- Nicolini Maria*: Sprache Wissenschaft Wirklichkeit. Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur [Hg] 2001
- Pörksen Uwe*: Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1994
- Pörksen Uwe* [Hg]: Die Wissenschaft spricht Englisch? Göttingen: Wallstein 2005
- Ritter Hans Martin*: Wort und Wirklichkeit auf der Bühne. Münster: Lit Verlag 1997
- Sukare Hanna*: Essigstaub. Wien: unveröffentlicht 2006

Anmerkung

Eine kürzere Version dieses Textes ist publiziert in der Zeitschrift *GAiA* 1/2007, S 75ff

Korrespondenz: UnivProf Mag Dr Maria Nicolini, Universität Klagenfurt, Fakultät für interdisziplinäre Forschung. Arbeitsgebiete: Nachhaltigkeitsforschung, partizipative Planung und Entscheidung, Klangökologie, Sprache und Wissenschaft.
eMail: maria.nicolini@uni-klu.ac.at